Sammlung
gemeinverständlicher
wissenschaftlicher Vorträge,
herausgegeben von
Rud. Virchow und Fr. v. Holtzendorff.

X. Serie.
(Heft 217 – 240 umfassend).

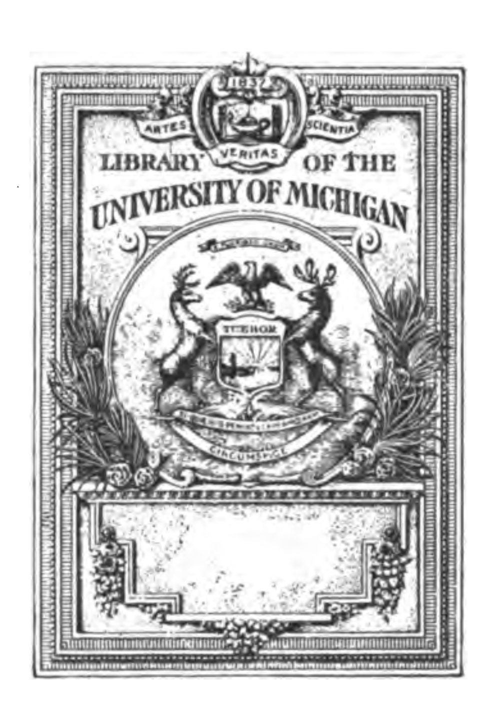
Heft 236.

Ueber
Milton und Cromwell.

Von

Prof. Alfred Stern.

Berlin, S.W. 1875.
C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.
Carl Habel.
33. Wilhelm-Straße 33.


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



Milton und Cromwell.

Vortrag

von

Alfred Stern,
außerord. Professor der Geschichte an der Universität Bern.

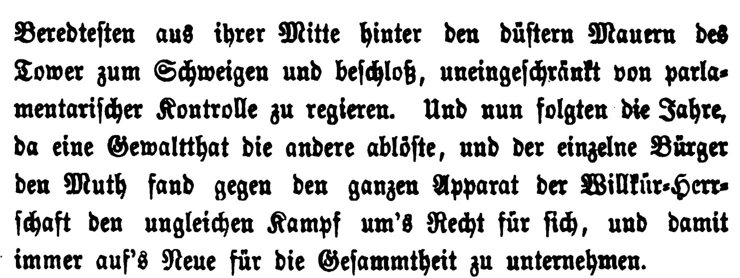
Berlin, 1875.
C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.
Carl Habel.



Mitunter trifft man in öffentlichen Sammlungen oder in der Privat-Gallerie eines Kunstliebhabers auf einen Kupferstich nach dem Gemälde eines modernen Englischen Meisters, dessen Gegenstand wohl fähig ist, das Auge des Beschauers zu fesseln. Zwei Männer treten hier im Bilde auf, grundverschieden in ihrer äußeren Erscheinung und in dem Charakter, den diese ausspricht: Jeder von beiden aber anziehend durch die Eigenart seines Wesens. Der eine, stämmig und breitschultrig, das Schwert an der Seite, in Reiterstiefeln, steht gebieterisch da. Die mächtige Stirn, die buschigen Brauen, der strenge, fast möchte man sagen, löwenartige Ausdruck des Gesichtes deuten auf überlegene, selbstbewußte Kraft. Der andere, eine schlanke Gestalt in schwarzem Gewande, sieht von seinem Sitze zu jenem auf. Die Linke deutet auf ein Blatt Papier, in der Rechten hält er die Feder, gleich als warte er auf die Weisung in der Niederschrift fortzufahren. Sein Haar wallt frei in natürlichen Locken herab, wie das seines Gefährten, aber es umrahmt ein Gesicht, dessen weichen Zügen der leuchtende Stempel des Genius des Schönen aufgeprägt worden ist.

Zwei der Größten ihrer Nation und ihrer Zeit hat der Künstler in einer bedeutsamen historischen Situation vorführen wollen: John Milton dieser, jener Oliver Cromwell. — Eine

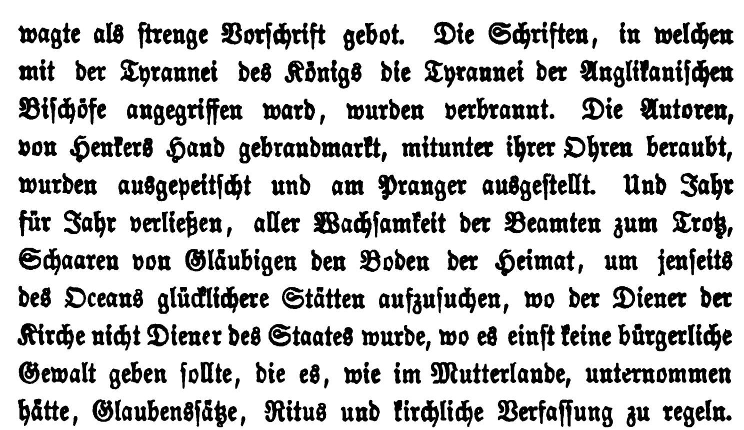
bewegte Zeit mußte es sein, welche diese beiden Männer auf eine solche Höhe zusammenführen konnte, wie sie damals sie einnahmen, und wahrlich bewegtere Tage hat das lustige Alt-England kaum je gesehn, ja man mochte sich fragen, ob merry old England nicht selbst in ihnen zu Grunde gehn würde. Genug und übergenug hatte das Volk geduldet, bis der Faden riß und die conservativste aller Nationen den verzweifelten Muth zu finden schien, mit uralten Traditionen ihres politischen Daseins zu brechen. Noch war der Nachglanz der ruhmreichen Regierung Elisabeths nicht verblichen, noch waren die Shakespeare und Raleigh dem Volke gegenwärtige Zeugen jenes heroischen Zeitalters, als die täppische Hand des königlichen Pedanten aus dem Geschlechte Stuart schon begonnen hatte, die Fäden zu zerfasern, welche den Monarchen mit dem Bürger verbanden. Und was Jakob ohne tiefere Berechnung begonnen, führte Karl I. mit eigenwilliger Absichtlichkeit weiter. Die allgemeine Richtung der Zeit auf die absolute Monarchie traf in ihm mit dem natürlichen Hang zum Wortbruch, zur Intrigue zusammen, die sich mit dem Decorum häuslicher Sittlichkeit und mit idealen künstlerischen Neigungen gar wohl vertrug. Ein Fürst, welcher heute Versprechungen gab, um sie morgen wieder zu brechen, welcher dem Rathe ernster Vaterlandsfreunde die Stimme eines weibischen Günstlings vorzog und die Gewaltsamkeiten der inneren Regierung nicht ein Mal durch den Glanz auswärtigen Kriegsruhms vergessen zu machen verstand, mußte mit der Vertretung der Nation in Zwiespalt gerathen. Drei Mal forderte er ihre Hülfe in den finanziellen Verlegenheiten, die ihn bedrängten, drei Mal trat ihm die Gegenforderung entgegen, zu achten, was sich als menschliches Recht des Volkes dem göttlichen Recht des Königthums nicht beugen wollte. Zuletzt löste er die ungefüge Versammlung höchst ungnädig auf, brachte die Kühnsten und



Beredtesten aus ihrer Mitte hinter den düstern Mauern des Tower zum Schweigen und beschloß, uneingeschränkt von parlamentarischer Kontrolle zu regieren. Und nun folgten die Jahre, da eine Gewaltthat die andere ablöste, und der einzelne Bürger den Muth fand gegen den ganzen Apparat der Willkür-Herrschaft den ungleichen Kampf um's Recht für sich, und damit immer auf's Neue für die Gesammtheit zu unternehmen.

Daß er auf zwei Gebieten gleichzeitig auszufechten war, machte diesen Kampf so erbittert. Die politischen Gewaltmaßregeln, die Misachtung der individuellen Freiheit, der Zwang der Besteuerung, vor Allem der Auflage des Schiffsgeldes, die beständige Gefahr, welche von Straffords genialem Despotismus in Irland drohte: Das allein reichte noch nicht aus, den Sturm zu entfesseln. Zu der Tyrannei im Staate trat die Tyrannei der Kirche. Indem der Staat das Wort der Kirche, die Kirche das Schwert des Staates in Dienst nahm, beschworen sich beide dieselben Gegner herauf. — In jener Zeit, da die politischen Gegensätze noch unheilvoll genug durch die religiösen bestimmt wurden, konnte der Sache der Toleranz kein schlimmerer Dienst geleistet werden, als wenn sich solche zu ihren Vertheidigern aufwarfen, die mit ungleichem Maß maßen, und deren Bestreben eine künstliche Einheit der Religions-Parteien zu schaffen, Englischen Gemüthern als eine Drohung gegen den Bestand des Gemeinwesens erschien. Noch wüthete auf dem Kontinent der furchtbare Krieg, der sich in der Böhmischen Hauptstadt an der Flamme religiöser Zwietracht entzündet hatte, noch war in frischer Erinnerung, wessen Dolche Heinrich IV. erlegen, noch gab es Männer, welche die Tage der Armada gesehen hatten. Die katholische Urbevölkerung von Irland war der Bundesgenosse aller auswärtigen Feinde. Die Pulver-Verschwörung war das unvertilgbare Schreckbild des ruhigen Bürgers. Daß man ein guter

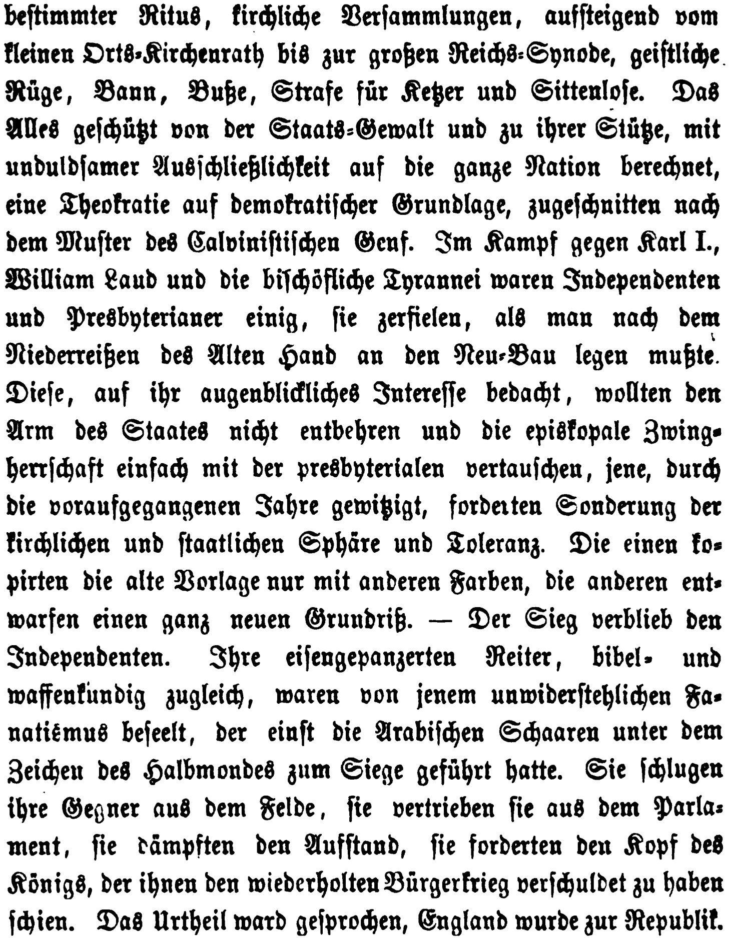
Patriot sein könne, ohne ein guter Protestant zu sein, war dem Engländer von damals unfaßbar. Reliquien-Verehrung, die Transsubstantiation glauben, im Träger der dreifachen Krone das Haupt der Kirche erblicken war gleichbedeutend mit Verrath am Vaterlande. Das Gebiet des Glaubens und das Gebiet des Handelns war nirgends getrennt. Man wollte nicht die That, man wollte die Gesinnung gestraft wissen, und schlechtgesinnt erschien schon der, welcher sich nicht regelmäßig am Gottesdienst der Staatskirche betheiligte. Und nun erlebte man, daß der erste Würdenträger dieser Staatskirche, der Erzbischof William Laud mit dem ganzen Troß seiner Geschöpfe die Anhänger und die Formen jenes verhaßten Papismus ebenso deutlich zu begünstigen schien, als er alle diejenigen grausam verfolgte, welche die Gedanken der Reformation in Lehre, Ritus, Verfassung als ein Kleinod bewahrten und noch energischer durchführen wollten, denn bisher geschehn war. Während auf erzbischöflichen Befehl Hochaltäre, Heiligenbilder, geweihte Gefäße, brennende Kerzen und Kniebeugungen bei schwerer Strafe in den Kirchen wieder eingeführt werden mußten, wurde den Predigern bei schwerer Strafe verboten, über die Hauptsätze des Calvinistischen Dogmas von der Prädestination und Gnadenwahl zu predigen. Während nach langer blutiger Verfolgung endlich allen denen freiere Religions-Uebung gestattet wurde, deren geistliches Oberhaupt erst vor wenig Decennien den Bann gegen eine Englische Monarchin geschleudert, mußten sich diejenigen vor den Häschern des Fanatismus unter dem Schleier der Nacht in wüsten Einöden versammeln, die von den reformatorischen Gebräuchen ihrer Väter nicht lassen wollten. Die furchtbaren Tribunale der Sternkammer und der hohen Commission wetteiferten mit ihrer südlichen Schwester, der Inquisition. Im Kerker schmachtete, wer auf andere Weise seinem Gott zu nahen



wagte als strenge Vorschrift gebot. Die Schriften, in welchen mit der Tyrannei des Königs die Tyrannei der Anglikanischen Bischöfe angegriffen ward, wurden verbrannt. Die Autoren, von Henkers Hand gebrandmarkt, mitunter ihrer Ohren beraubt, wurden ausgepeitscht und am Pranger ausgestellt. Und Jahr für Jahr verließen, aller Wachsamkeit der Beamten zum Trotz, Schaaren von Gläubigen den Boden der Heimat, um jenseits des Oceans glücklichere Stätten aufzusuchen, wo der Diener der Kirche nicht Diener des Staates wurde, wo es einst keine bürgerliche Gewalt geben sollte, die es, wie im Mutterlande, unternommen hätte, Glaubenssätze, Ritus und kirchliche Verfassung zu regeln.

So vermischten sich politische und religiöse Beschwerden, man bemerkte, daß Staat und Kirche gleichsam eine Versicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit bildeten, daß die eifrigsten Verfechter des kirchlichen Zwanges auch die eifrigsten Verfechter der königlichen Willkür seien, und der ungeheuere Argwohn bemächtigte sich der Englischen Nation, mit der fürstlichen Absolutie solle der Katholicismus gewaltsam wieder eingeführt werden. Die beiden großen Parteien der Rundköpfe und Kavaliere traten immer schroffer auseinander. Der freiheitliebende, strenge, Calvinistische Puritaner sah sich durch eine tiefe Kluft getrennt von dem unterwürfigen, lebenslustigen Royalisten, dessen Sinn für das Romantische und Schöne in den katholisirenden, künstlerischen Bestrebungen der Kirche reiche Nahrung fand. Es waren zwei unverträgliche Lebens-Anschauungen, die den politischen und religiösen Gegensatz beherrschten. Jene verfochten die ewigen Gedanken von Recht und Pflicht, unbekümmert um die düstern, oft abstoßenden Farben, in welche sie sich kleiden, diese die begehrlichen Wünsche der Macht und Willkür, die sich mit dem gleissenden Gewande heiteren Genusses und üppiger Kunst zu schmücken wissen.

Der Kampf kam zum Ausbruch, als auch das muthige Volk der Schotten unter das Joch der kirchlichen Uniformität gezwungen werden sollte. Sein ruhmvoller Widerstand nöthigte Karl I. doch wieder die Vertreter seines Landes zu versammeln. Eine kurze Pause, und Alles, was die Jahre daher an dumpfem Groll zurückgehalten war, machte sich Luft. Die Revolution brach aus. Vergeblich opferte ihr der Monarch seinen treuesten Diener, ihre Fluthen stiegen höher und höher. Als der königliche Gewalt-Streich gegen die Führer der Bewegung mislungen war, verwandelte sie sich in den Bürgerkrieg. Kavaliere und Rundköpfe maßen sich im Felde. Der König unterlag; die Schotten, zu denen er sich geflüchtet, lieferten ihn aus. — Die Partei, in deren Hände er gerieth, welche über das Heer gebot, hatte sich erst während der Revolution aus der Gesammtmasse der Puritaner herausgebildet. Es waren die Independenten. Der Name besagt, was die Ideen dieser merkwürdigen Partei vor allem kennzeichnete. Sie wollte die Independenz, die Unabhängigkeit jeder einzelnen Gemeinde für sich und die Unabhängigkeit aller Gemeinden in Gestaltung ihres religiösen Lebens vom Staate. Den einzelnen Gleichgesinnten sollte der freieste Spielraum gewährt sein, sich zu einem religiösen Verein zusammenzuschließen, und dem Staate, wie er nicht angerufen wurde, die Gemeinde zu unterstützen, Geistliche zu besolden, Kirchen zu unterhalten, sollte keine Zwangs-Gewalt in Sachen des Dogmas, des Kultus oder der Kirchen-Verfassung zustehn. Solche Ideen entfernten die Independenten immer weiter von so Vielen der alten puritanischen Genossen. Diese, die Presbyterianer, hielten am Begriff der National- der Landeskirche unbedingt fest. Für sie war das Ideal die Kirchen-Verfassung Schottlands, in welcher der Presbyter, der Laien-Aelteste, eine so große Rolle spielte: Ein fest bestimmtes Dogma, ein fest



bestimmter Ritus, kirchliche Versammlungen, aufsteigend vom kleinen Orts-Kirchenrath bis zur großen Reichs-Synode, geistliche Rüge, Bann, Buße, Strafe für Ketzer und Sittenlose. Das Alles geschützt von der Staats-Gewalt und zu ihrer Stütze, mit unduldsamer Ausschließlichkeit auf die ganze Nation berechnet, eine Theokratie auf demokratischer Grundlage, zugeschnitten nach dem Muster des Calvinistischen Genf. Im Kampf gegen Karl I., William Laud und die bischöfliche Tyrannei waren Independenten und Presbyterianer einig, sie zerfielen, als man nach dem Niederreißen des Alten Hand an den Neu-Bau legen mußte. Diese, auf ihr augenblickliches Interesse bedacht, wollten den Arm des Staates nicht entbehren und die episkopale Zwingherrschaft einfach mit der presbyterialen vertauschen, jene, durch die voraufgegangenen Jahre gewitzigt, forderten Sonderung der kirchlichen und staatlichen Sphäre und Toleranz. Die einen kopirten die alte Vorlage nur mit anderen Farben, die anderen entwarfen einen ganz neuen Grundriß. — Der Sieg verblieb den Independenten. Ihre eisengepanzerten Reiter, bibel- und waffenkundig zugleich, waren von jenem unwiderstehlichen Fanatismus beseelt, der einst die Arabischen Schaaren unter dem Zeichen des Halbmondes zum Siege geführt hatte. Sie schlugen ihre Gegner aus dem Felde, sie vertrieben sie aus dem Parlament, sie dämpften den Aufstand, sie forderten den Kopf des Königs, der ihnen den wiederholten Bürgerkrieg verschuldet zu haben schien. Das Urtheil ward gesprochen, England wurde zur Republik.

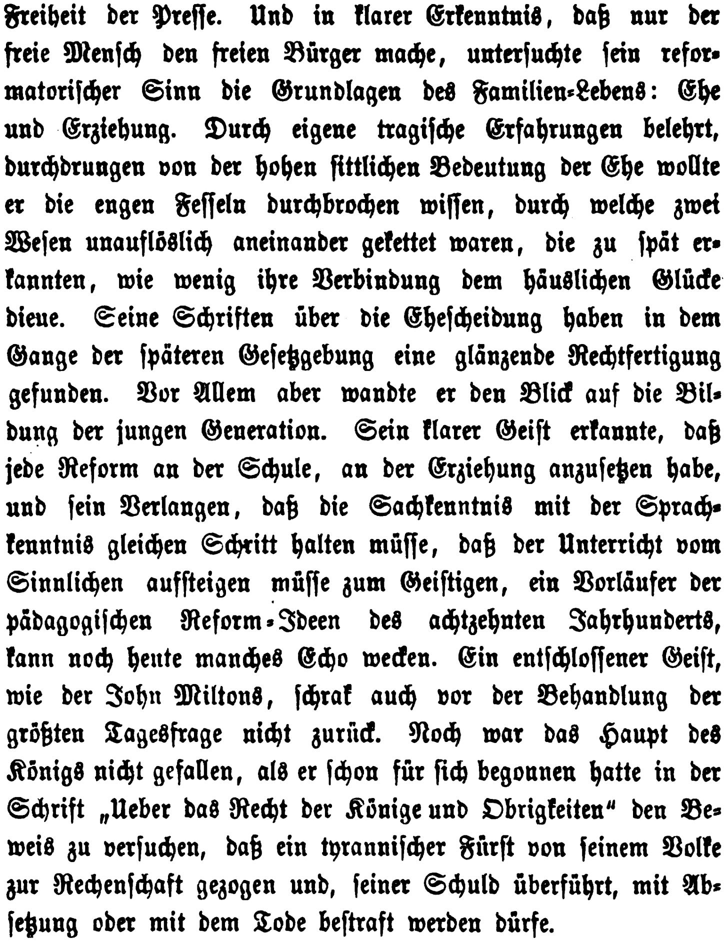
Solche Jahre wühlen die Tiefen der Nation auf, von unten herauf steigen die Kräfte aus den erregten Massen, der Vorzug der Geburt hört auf, das Talent wird eine Macht. Dies war Milton's und Cromwell's Fall.

Einer ehrbaren Londoner Bürger-Familie ist der Dichter des verlorenen Paradieses entsprossen. Das elterliche Haus

athmete Frömmigkeit und Fleiß, aber der Schmuck der Kunst, liebliche Musik, war darum nicht von seiner Schwelle verbannt. Der frühreife Knabe wurde mit aller Sorgfalt erzogen und lohnte die Treue der Eltern und Lehrer durch erstaunliche Proben überreichen Wissens und dichterischen Talents. Fühlte er sich während der Studienzeit in Cambridge durch die pennalistische Rohheit mancher Kameraden und durch die dürre Scholastik mancher Lehrgegenstände abgestoßen, so machte ein eiserner Fleiß ihn auf allen Gebieten des Wissens heimisch. Aus der Antike schöpfte er seine Ideale der Vergangenheit, in der freien Entfaltung der natürlichen Kräfte ahnte er die Bildung der Zukunft. In den prosaischen Versuchen aus dieser Epoche weht gleichzeitig etwas vom Geiste Platos und Bacons von Verulam. Aber der Dichter bildete sich in den folgenden, friedlichen Jahren auf dem idyllischen Landsitz, den sich der Vater für seine alten Tage ausersehen hatte, dort, wo der plätschernde Colne üppige Wiesen durchströmt, und die stolzen Zinnen von Windsor über die rauschenden Wipfel des Waldes emporragen. Damals entstand l'Allegro und il Penseroso, das glänzende Doppelgestirn beschreibender Poesie, damals wurde der Comus gedichtet, jenes vielbewunderte Gelegenheits-Festspiel, das schon alle Stärken und Schwächen der Miltonschen Muse in sich birgt. Und wie der größte unserer Idealisten Jahre stillen Fleißes, wie der Künstler an seinem Kunstwerk förmlich an sich gearbeitet hat, „zum Ganzen strebend, um ein Ganzes zu bilden", so suchte Milton mit Bewußtsein sein äußeres und inneres Leben, den Menschen und den Poeten in ein schönes Gleichgewicht zu setzen, nach seinem Worte, daß der wahre Dichter selbst ein wahres Gedicht d. h. ein reiches Urbild der besten und rühmlichsten Züge sein müsse. — Auf die Lehrjahre folgten die Wanderjahre. Es zog ihn fort in die weite Welt, vor Allem nach der südlichen Natur,



nach den klassischen Stätten Italiens. Der schöne, redegewandte Fremdling fand überall die beste Aufnahme. Hugo Grotius in Paris, Galilei in Arcetri würdigten ihn ihres vertrauten Umgangs. Die Gelehrten und Schöngeister von Florenz, Rom und Neapel führten ihn in ihre Kreise ein, und ihn entzückte der Wohllaut der Sprache Dantes und Petrarcas, das üppige südliche Leben, der Geist der Renaissance, sowenig er aus seinem Abscheu vor der Priesterherrschaft ein Hehl machte. Der Ausbruch der vaterländischen Unruhen vereitelte seine Absicht Sicilien und Griechenland zu besuchen, es schien ihm, wie er sagt, unwürdig zum Vergnügen gemächlich umherzureisen, während die Mitbürger zu Hause für die Freiheit kämpften. Ueber Venedig und Genf kehrte er in die Heimat zurück und stürzte sich alsbald mit jugendlicher Frische in die hochgehenden Wogen des Kampfes. Wie er ihn auffaßte, mußte er auf vielen Gebieten gleichzeitig aufgenommen werden, und wie er sich selbst kannte, war seine Waffe die Feder und nicht das Schwert. Denn es war ein Kampf um Wahrheit und Freiheit, um die höchsten Güter der Nation, und in diesem gab es noch andere Siege zu erfechten, als auf dem Schlachtfelde. In unabhängiger Stellung, in der freiwilligen Muße eines Privat-Lehrers und Privat-Gelehrten warf er jene Reihe merkwürdiger Flugschriften auf den literarischen Markt, deren pedantische Breite und derbe Diktion uns Moderne oft verletzt, aus deren flammender Leidenschaft und bilderreicher Pracht aber oft genug der Dichter hervorleuchtet. In fünf rasch aufeinander folgenden Streitschriften schleuderte er seine Donnerkeile gegen das Pfaffenthum, vor Allem die Anglikanischen Bischöfe, forderte er Zurückgehn auf die ersten Gedanken der Reformation, die in England nur eine Halbheit gewesen war. Mit glänzender Beredtsamkeit nahm er die unveräußerlichen Rechte des Geistes in Schutz, forderte er



Freiheit der Presse. Und in klarer Erkenntnis, daß nur der freie Mensch den freien Bürger mache, untersuchte sein reformatorischer Sinn die Grundlagen des Familien-Lebens: Ehe und Erziehung. Durch eigene tragische Erfahrungen belehrt, durchdrungen von der hohen sittlichen Bedeutung der Ehe wollte er die engen Fesseln durchbrochen wissen, durch welche zwei Wesen unauflöslich aneinander gekettet waren, die zu spät erkannten, wie wenig ihre Verbindung dem häuslichen Glücke diene. Seine Schriften über die Ehescheidung haben in dem Gange der späteren Gesetzgebung eine glänzende Rechtfertigung gefunden. Vor Allem aber wandte er den Blick auf die Bildung der jungen Generation. Sein klarer Geist erkannte, daß jede Reform an der Schule, an der Erziehung anzusetzen habe, und sein Verlangen, daß die Sachkenntnis mit der Sprachkenntnis gleichen Schritt halten müsse, daß der Unterricht vom Sinnlichen aufsteigen müsse zum Geistigen, ein Vorläufer der pädagogischen Reform-Ideen des achtzehnten Jahrhunderts, kann noch heute manches Echo wecken. Ein entschlossener Geist, wie der John Miltons, schrak auch vor der Behandlung der größten Tagesfrage nicht zurück. Noch war das Haupt des Königs nicht gefallen, als er schon für sich begonnen hatte in der Schrift „Ueber das Recht der Könige und Obrigkeiten" den Beweis zu versuchen, daß ein tyrannischer Fürst von seinem Volke zur Rechenschaft gezogen und, seiner Schuld überführt, mit Absetzung oder mit dem Tode bestraft werden dürfe.

So war er unermüdlich thätig, ohne den Gedanken an Lohn aus freiem Antriebe mit seiner Feder der Sache der Freiheit und des Volkes zu dienen, jugendfrisch und kampfesmuthig, ein Journalist im größten Stile, wie die Geschichte kaum einen zweiten kennt. Seine Talente blieben nicht unbemerkt. Kurze Zeit, nachdem die Republik proklamirt worden war, am drei-

zehnten März 1649 trug ihm der Staatsrath das Amt eines Sekretärs der fremden Sprachen an. Man beliebte für den diplomatischen Verkehr mit den auswärtigen Nationen die Lateinische Sprache. Niemand erschien fähiger sie zu handhaben, als John Milton. Er zögerte nicht, dem Antrag Folge zu leisten. Mochte mit dem neuen Amt auch manches Mechanische verbunden sein, hier galt keine Weigerung. „Und wäre es die niedrigste Dienstleistung, war seine Ansicht, die Gott durch seinen Geheimboten, das Gewissen, von mir fordert, Schmach über mich, wenn ich ihm nicht folgte!" Nach zwei Tagen erfolgte seine Bestallung, einige Zeit nachher siedelte er aus seiner bescheidenen Wohnung nach Whitehall über, um dem Staatsrath nahe zu sein.

Niemand hatte in dieser Behörde eine größere Bedeutung als Oliver Cromwell.

Wie ganz verschiedene Bahnen hatte das Leben diesen geführt! Einer alten Waliser Familie entstammt, welche mit Stolz Heinrichs VIII. mächtigen Minister, Thomas Cromwell, den „Hammer der Mönche" an die Spitze ihrer Ahnenreihe stellte, erhielt er in Cambridge und London eine nicht eben sehr gründliche akademisch-juristische Bildung, wie sie die Mitglieder seines Standes, der landsässigen Gentry, sich anzueignen pflegten. Es liegt ein Dunkel über der genaueren Geschichte seiner Jugend, der Mythus, von Gunst und Haß der Parteien genährt, überwuchert die historische Wahrheit. Aber wir wissen, daß in diesem stürmischen Geiste in gewaltigem Ringen eine Wandlung vorging, die seinem ganzen Denken und Handeln die Richtung für's Leben gab. Der gläubige, ernste Puritaner, dem das dogmatische System gleichgültig war, der sich aber um so fester mit der Ueberzeugung durchdrang, ein erwähltes Werkzeug in der Hand Gottes zu sein, der Heilige, der religiöse Enthusiast kommt in



ihm zum Ausdruck. Wer sich nicht darüber erheben kann, Cromwell's Sprache für den verächtlichen Jargon der Heuchelei, Cromwell's Sitten für die durchsichtige Maske berechnender Politik zu halten, lasse sich aus seinen vertrautesten Briefen, die er an Verwandte und Freunde gerichtet, den wahrsten Ergießungen seines Herzens, das Gegentheil beweisen. Wie er hier erscheint, energisch und beschaulich, weltklug und mystisch zu gleicher Zeit, so wirkte er im Kreise seiner Familie, seiner Mitbürger, auf der ererbten Scholle, von Anfang an ein heftiger Gegner der Despotie in der Kirche und in dem Staate Karl's I. Auch seine Stimme ertönte in der letzten stürmischen Versammlung, auf welche das eilfjährige parlamentarische Interregnum folgte. Sein Haus wurde in dieser Zeit ein Asyl für die verjagten Geistlichen, sein Wort trat für das Recht seiner Landschaft ein, als königliche Willkür den Besitz der Privaten angriff, seine wuchtige Gestalt war in der dichten Reihe der Volks-Vertreter zu erblicken, welche der König nach langer Pause zu berufen und wieder zu berufen sich entschließen mußte.

Aber seine Größe lag auf einem anderen Felde. Erst als die Waffen statt der Worte sprachen, lenkte er Aller Augen auf sich. Er fühlte, daß man der legalen Ritterlichkeit der Cavaliere ein anderes ideales Element entgegensetzen müsse. „Ich will Männer erwerben — sagte er zu seinem Vetter John Hampden, — welche Gottesfurcht im Herzen tragen, die ihr Gewissen treibt, und ich versichere Euch, sie sollen nicht geschlagen werden." Danach handelte er. Er bildete seine Eisenseiten aus der Klasse der Freisassen und kleinen Landleute, beugte sie unter die Gesetze einer eisernen Disciplin, erfüllte sie mit einem heiligen Eifer und führte sie zum Siege. Er war es, dem man allein die großen Erfolge verdankte, den man nirgends umgehen konnte, und dessen mächtige Persönlichkeit eine unwiderstehliche Gewalt



ausübte. Die Siege von Marston-Moor, von Naseby, von Preston machten ihn zum Befreier und Retter. Das independentische Heer, die kriegerische Masse der „Heiligen", war Werkzeug in seiner Hand, und er theilte ihre Gefühle insoweit, daß er den König opferte.

Mit der Republik stieg sein Gestirn und sein Ehrgeiz. Sein Arm allein konnte mit grausamer Kraft Irland bändigen, Schottland zum Gehorsam zurückführen, den Prätendenten, Karl II., verjagen. Und indem die Militär-Macht, durch ihn so gewaltig gesteigert, in unvermeidliche Konflikte mit der Civil-Macht gerieth, zersprengte er jenes Parlament, das sich in Permanenz erklären zu wollen schien, entbot er ein neues, wesentlich aus Mitgliedern der „Heiligen" zusammengesetzt, brachte auch dies zur Auflösung, als es Miene machte, tief einschneidende Beschlüsse gegen Patronat und Zehnten zu fassen und ließ sich die Würde des Protektors, des Beschützers der Republik übertragen. Er wurde allmählich zum Alleinherrscher, der monarchische Gedanke drängte sich in neuer Form in der Verfassung des Landes wieder vor.

So wurden sie beide in den alten königlichen Gemächern von Whitehall zusammengeführt, John Milton und Oliver Cromwell, der Mann des Wortes und der Mann der That, jeder von beiden eine streng in sich abgeschlossene Individualität, jeder Meister in seinem Fache, durch dieselbe Welle der stürmischen Zeit emporgehoben, um demselben Gemeinwesen in gemeinsamer Arbeit zu dienen.

Der Bund des Dichters mit dem Staatsmann erscheint an sich nicht natürlich. Denn zu verschiedenartig sind die Sphären, in denen sie sich bewegen. Sie leben in getrennten Welten, der Welt der Einbildung und der Welt der Wirklichkeit. Der eine mag, wenn er in goldenen Stunden aus luftigen Träumen sein Gebäude des Schönen errichtet, sich über den Schmutz der Erde

erheben, der andere darf sich nicht für zu stolz halten, mit oft sehr unreinem Kitt und Mörtel, die seinem Werke dienen müssen, die Hand zu beflecken. Jener überschwebt in idealistischem Fluge Zeiten und Räume, dieser berechnet realistisch jede Minute und jeden Schritt. Läuft jener Gefahr, über dem abstrakten Gedanken die Fülle des Lebens, über dem Ziel die Mittel zu vergessen, so droht diesem die Klippe sich im Einzelnen zu verlieren und die große Idee durch kleinliche Rücksichten zu verkümmern. Allerdings seit den Tagen der Propheten sind Dichter und Politiker nicht selten selbst in einer Person verbunden gewesen. Für den Sänger der göttlichen Komödie fiel beides zusammen, Ulrich von Hutten glühte als Dichter für's Vaterland, als Patriot für die Dichtung, Lamartine getraute sich die Wogen der Revolution zu beschwören. Aber bei genauerer Betrachtung wird man finden, daß meistens in solchen Naturen der Poet dem Politiker, häufiger der Politiker dem Poeten geopfert wurde. — Bei dem gewaltigen Uebergewicht der Persönlichkeit und der Stellung Oliver Cromwell's war dies Letzte nun freilich nicht zu fürchten, daß aber auch jenes nicht geschah, daß jeder von beiden sein Wesen voll und rein bewahrte, und beide sich dennoch in der Hauptsache verstanden, macht diesen Bund zu einer so edlen, man möchte sagen, vornehmen Erscheinung.

Es ist bedauerlich, daß wir über das nächste persönliche Verhältniß beider Männer so wenig wissen. Zwar in der ersten Zeit der Republik konnte sich ein solches kaum herstellen. Es war die Zeit, als Milton durch die Streitschriften, die er im officiellen Auftrag des Staatsrathes abfaßte, sich Europäischen Ruhm erwarb: den Bilderstürmer, der sich gegen eine plumpe Fälschung richtete, deren Zweck die „sentimentale Vergötterung“ des Königs-Märtyrers war, die erste Vertheidigung des Englischen Volkes, in der er den Ruhmeskranz des großen Salmasius zerzauste und

den Wahn vom göttlichen Rechte des Königthums zerstörte. Aber Cromwell war damals fast beständig abwesend und mit der Bekämpfung Irlands und Schottlands beschäftigt. Erst als er zurückgekehrt war, die Zügel der Regierung mehr und mehr selbst ergriff, konnten beide Männer sich näher treten. Es wäre wohl irrig zu vermuthen, daß sie zu intimen Freunden geworden, in vertrautem Umgang mit einander verkehrt hätten. Künstlerische Phantasie mag sich ausmalen, wie der Protektor, auf sein Schwert gestützt, mit der Lady Protectreß im Kreise seiner Kinder und Getreuen dem Orgelspiel des Dichters lauscht. Die Geschichte weiß nichts davon. Auch darf man den Unterschied der socialen Stellung nicht vergessen, der selbst im republikanischen England hervortreten mußte. Cromwell war doch immerhin der gewaltige Beherrscher dieses Großbritannischen Reiches, das unter ihm erst eine Wahrheit wurde, der Mann, dessen Wort zu Land und zur See gebot, dessen Gunst von den Staaten des Kontinents umworben ward, vor dessen Winke Throne wankten und Könige bebten. Milton war und blieb auch im Dienste des Protektors der einfache Sekretär, auf eine bescheidene Lebensstellung angewiesen, dazu verwandt Depeschen abzufassen, Uebersetzungen und Auszüge zu machen, Pässe und Beglaubigungsschreiben auszufertigen, einzelne Gesandte zu empfangen und nur selten in der Lage, die Feder zu einer größeren Staats-Schrift oder einem rhetorischen Meisterwerk anzusetzen, wie es seinem Genius entsprach.

Aber wir haben doch einige Zeugnisse, die uns Aufklärung darüber geben, wie beide Männer zu einander standen. In jenen politisch erregten Tagen fand der Dichter Milton nur Muße einen Kranz von Sonetten zu flechten, deren gegebener Form der ernste Inhalt am besten sich einfügte. Unter ihnen nehmen diejenigen eine hervorragende Stelle ein, in welchen gleichsam

die Charakter-Köpfe republikanischer Helden auftreten. Und da erscheint neben dem Feldherrn Thomas Fairfax und dem Denker Henry Vane auch Oliver Cromwell. Das Sonett, welches seinen Namen an der Spitze trägt, stammt aus dem Mai 1652, also noch aus der Zeit vor Cromwells Protektorat. Der Dichter ruft dem Helden zu:

„Cromwell, Du, unser Haupt, der Du gedrungen
Durch der Verwirrung Sturm, der Schlachten Blut,
Geführt vom Glauben, von des Herzens Muth,
Der Frieden uns und Wahrheit kühn errungen,
Der Gottes Siegesbanner Du geschwungen,
Gezügelt des gekrönten Feindes Wuth,
Als Deinen Ruhm gerauscht des Darwen Fluth,
Und Dunbar's Höhn von Deinem Preis erklungen."

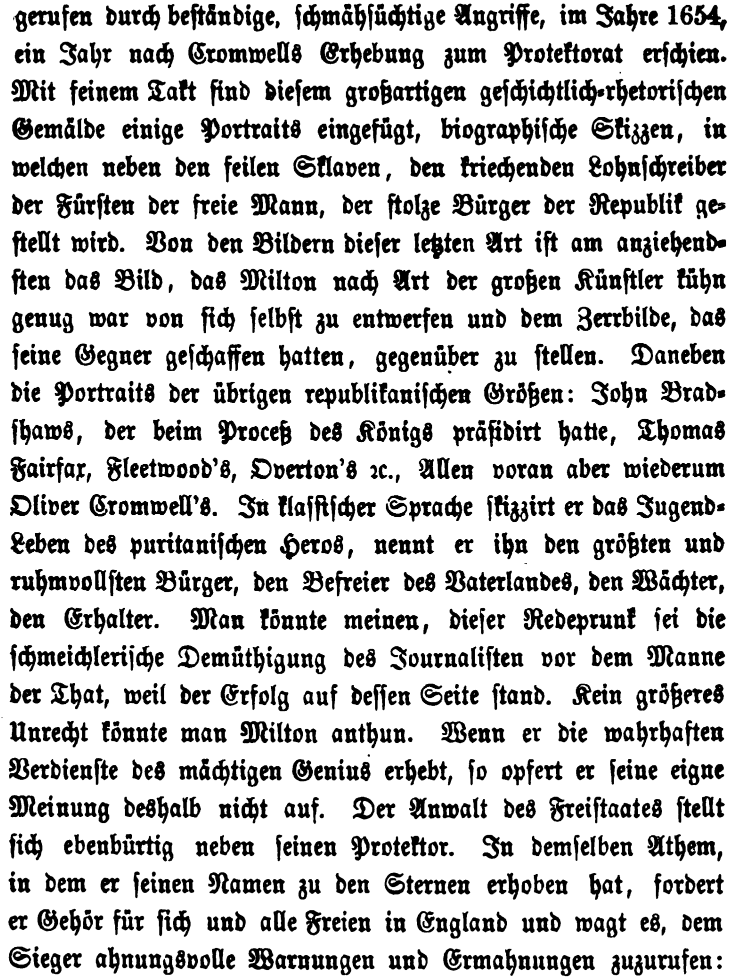
Aber noch darf der Kampf nicht ruhn, auch der Friede hat seine Siege: . . . .

„O hilf ein frei Gewissen uns erretten
Ein neuer Feind will unsre Seelen ketten."[1])

Und er nennt ihn diesen neuen Feind, freilich sehr unparlamentarisch mit einem seiner Lieblingsbilder: „Die Miethlings-Wölfe". Es sind die presbyterianischen Geistlichen, die Miethlinge des Staats, die das Joch der bischöflichen Staatskirche nur abgeschüttelt haben, um das Joch der presbyterianischen Staatskirche an die Stelle zu setzen, welche die fetten Pfründen und Besoldungen nicht hergeben wollen, die der Staat ihnen garantirt, statt sich mit dem zu begnügen, was die Gemeinde aufbringt, für deren Zweck sie da sind.

Aber noch deutlicher als dies Sonett spricht eine Stelle in der „zweiten Vertheidigung des Englischen Volkes", die, hervor-

[1]) Nach der Uebersetzung von Carrière: Die Kunst im Zusammenhang der Cultur-Entwicklung. IV. 639.



gerufen durch beständige, schmähsüchtige Angriffe, im Jahre 1654, ein Jahr nach Cromwells Erhebung zum Protektorat erschien. Mit feinem Takt sind diesem großartigen geschichtlich-rhetorischen Gemälde einige Portraits eingefügt, biographische Skizzen, in welchen neben den feilen Sklaven, den kriechenden Lohnschreiber der Fürsten der freie Mann, der stolze Bürger der Republik gestellt wird. Von den Bildern dieser letzten Art ist am anziehendsten das Bild, das Milton nach Art der großen Künstler kühn genug war von sich selbst zu entwerfen und dem Zerrbilde, das seine Gegner geschaffen hatten, gegenüber zu stellen. Daneben die Portraits der übrigen republikanischen Größen: John Bradshaws, der beim Proceß des Königs präsidirt hatte, Thomas Fairfax, Fleetwood's, Overton's 2c., Allen voran aber wiederum Oliver Cromwell's. In klassischer Sprache skizzirt er das Jugend-Leben des puritanischen Heros, nennt er ihn den größten und ruhmvollsten Bürger, den Befreier des Vaterlandes, den Wächter, den Erhalter. Man könnte meinen, dieser Redeprunk sei die schmeichlerische Demüthigung des Journalisten vor dem Manne der That, weil der Erfolg auf dessen Seite stand. Kein größeres Unrecht könnte man Milton anthun. Wenn er die wahrhaften Verdienste des mächtigen Genius erhebt, so opfert er seine eigne Meinung deshalb nicht auf. Der Anwalt des Freistaates stellt sich ebenbürtig neben seinen Protektor. In demselben Athem, in dem er seinen Namen zu den Sternen erhoben hat, fordert er Gehör für sich und alle Freien in England und wagt es, dem Sieger ahnungsvolle Warnungen und Ermahnungen zuzurufen:

„Denke daran, welch' ein kostbares Kleinod die Freiheit ist, welche das Vaterland Deinem Schutze anvertraut hat, denke daran, daß dies Vaterland die Hoffnung, die es eben noch auf seine trefflichsten Bürger setzte, jetzt auf Dich allein übertragen hat. Ehre diese Hoffnung, ehre dies Vertrauen. Ehre das Antlitz

und die Wunden all der Tapferen, die unter Deiner Führung so wacker für die Freiheit gestritten haben, ehre die Schatten derer, die im Kampfe gefallen sind, ehre das Urtheil der fremden Völker, die von unserem tapfer erkämpften und rühmlich geschaffenen Gemeinwesen so Viel erwarten .... ehre vor allem Dich selbst und laß es nicht geschehn, daß die Freiheit, für welche Du so vielen Sorgen und Gefahren Trotz geboten, von Dir selbst oder von andern verletzt werde. Du kannst nicht frei sein, wenn wir es nicht sind. Denn das ist ein ewiges Gesetz der Natur, daß der, welcher andern die Freiheit raubt, zuerst die seinige verlieren und sich zum Sklaven machen muß." [1])

Und nun faßt er alle die Forderungen zusammen, deren Erfüllung er von dem großen Staatsmann erwartet. Es ist vor allem Trennung des aus der Vergangenheit überkommenen, nach Milton's Ansicht unheilvollen, ja unsittlichen Bundes zwischen Kirche und Staat. Jenes Verhältniß sei aufgehoben, bei welchem beide Gewalten sich scheinbar gegenseitig ihre Hilfe leihen, um sich in Wahrheit gegenseitig zu schwächen. Die Kirche sei ganz auf sich selbst angewiesen, auf eigene Kraft gestellt, ohne die Fähigkeit, thätliche Gewalt auszuüben. Dies ist aber, man hatte es unter Karl I. erlebt, am wenigsten möglich, so lange ihre Diener bezahlte Staatsdiener sind. „Denn die Gewalt wird nie aufhören, so lange der Sold für Verkündung des Evangeliums wider Willen den Unterthanen abgepreßt wird, was nur dazu dient, die Religion zu vergiften und die Wahrheit zu erwürgen."

Er verlangt sodann Verbesserung der Gesetze, nicht sowohl durch Zufügung neuer, als durch Abschaffung alter. „Schaffe mehr alte Gesetze ab, als Du neue einführst. Es giebt oft Leute im Staate, die ein ähnlicher Kitzel treibt, viele Gesetze zu machen,

[1]) Dies wie das Folgende nach Liebert: Milton. Hamburg 1860.

wie ihn gewisse Dichterlinge empfinden, viele Verse hinzusudeln, aber je größer die Anzahl der Gesetze, desto geringer ihr Werth, aus einem Zügel werden sie zum Fallstrick; sorge daher, daß die Vorschriften, die Du als nöthig aufrecht erhältst, sowie die, welche Du zufügst, nicht die Guten und Bösen unter das gleiche Joch beugen. Strafe das Verbrechen, aber verbiete nicht an sich Erlaubtes, unter dem Vorwand, es könne gemißbraucht werden. Das Gesetz vermag nur das Laster zu zügeln, die Freiheit allein ist die Bildnerin der Tugend."

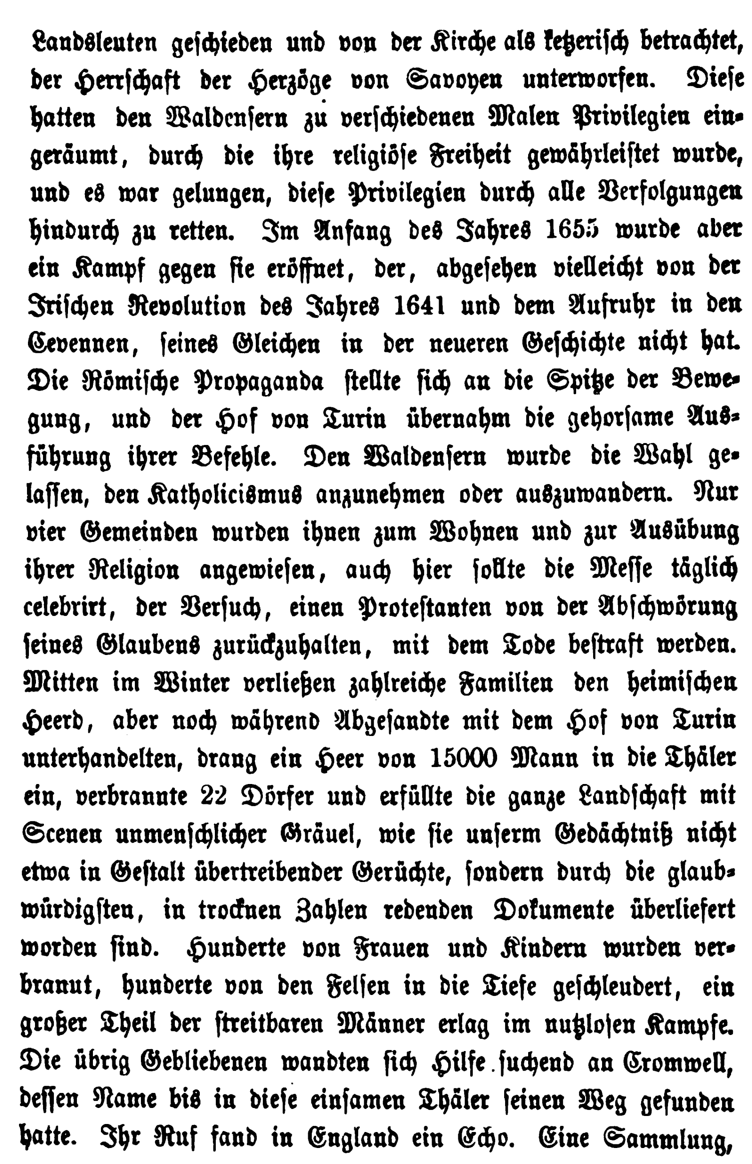
Er fordert endlich bessere Sorge für die Erziehung der Jugend, von Staatswegen, ohne andere Gunst und Parteilichkeit als für Wissen und Talent, Freiheit der Lehre, Freiheit der Presse. Auf diesem Boden können die widerstrebenden Kräfte, Lüge und Wahrheit, im Kampfe sich messen, auf diesem langsamen, sicheren Wege gelangt man zum Zustande eines friedlichen Glückes. Solche Bestrebungen und das Bemühen Aberglauben, Habsucht, Luxus zu bekämpfen, fügt er mahnend an die Adresse seiner Mitbürger hinzu, sind werthvoller als Vermehrung der Einkünfte durch raffinirte Kunstgriffe, Vergrößerung des Heeres und der Flotte, Ueberlistung fremder Gesandten, Abschließung schlauer Verträge und Bündnisse.

So wagte es damals der erste Schriftsteller der Nation vor ihrem ersten Staatsmann zu sprechen.

Persönliche Aeußerungen der Art, in welchen der Protektor sich über den Sekretär ausgesprochen hätte, besitzen wir nicht, daß er aber seinen Werth vollauf erkannte, schließen wir aus seinem Verhalten gegen ihn und aus der Art, wie er ihn beschäftigte. Als Cromwell das Protektorat erlangte, welches Milton stillschweigend anerkannte, war über den Dichter bereits das schwere Leiden gekommen, das seine Gestalt zu einer doppelt ehrwürdigen gemacht hat. Sein linkes Auge hatte längst seine

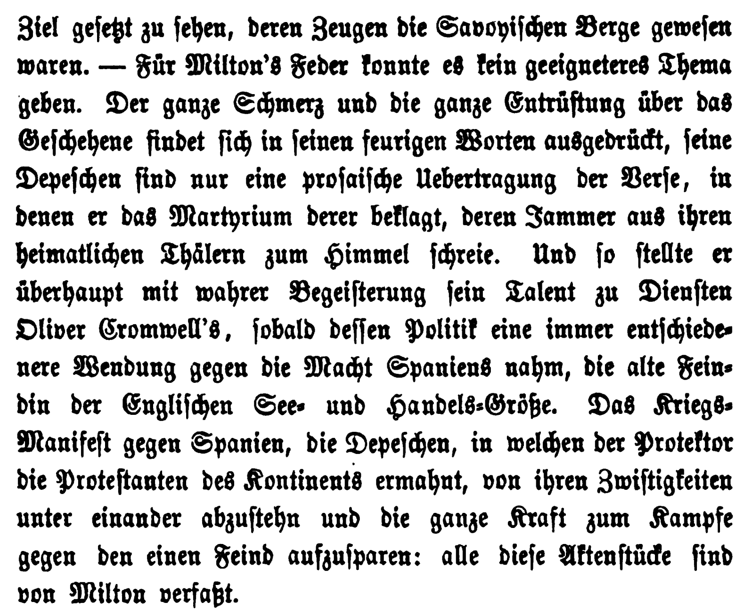
Sehkraft eingebüßt, nun begann auch das Licht des rechten Auges zu erlöschen. Unermüdlich beschäftigt dem Gemeinwohl mit der Feder zu dienen, opferte er recht eigentlich dem Vaterlande, was der Mensch am ängstlichsten hütet, was ihm doppelt theuer sein mußte. Den Dichter, dessen Schöpfungen die äußere Welt, Farben-Fülle und Formen-Schönheit wiederspiegeln sollen, begann eine undurchdringliche Nacht zu umhüllen. Oliver Cromwell verstieß ihn deshalb nicht aus seinem Dienst. Milton hatte schon früher, wie es scheint, in dem deutschen Dichter Weckherlyn, einen Gehülfen gehabt. Unter Beigabe eines solchen konnte er auch jetzt noch, neben dem Staats-Sekretär Thurloe, mit Nutzen seine Talente für den Staat verwenden. Sein Geschäftskreis ließ sich verengen, man konnte ihn von der lästigen Verpflichtung befreien, bei Konferenzen mit den Gesandten gegenwärtig zu sein, und handelte es sich darum, im Auftrag und nach Angabe des Protektors eine Depesche abzufassen oder eine Denkschrift auszuarbeiten, so mochte er sie einem anderen in die Feder diktiren. Auf diese Weise sind die berühmten Depeschen des Jahres 1655 entstanden, so großartig gedacht und geformt, wie nicht leicht ähnliche aus irgend einer Staats-Kanzlei jemals hervorgegangen sein mögen, der schönste Ausdruck des Zusammenwirkens der beiden Männer, von denen der eine das Schwert, der andere die Feder für sein Vaterland führte. Sie drehen sich fast ausschließlich um die Angelegenheit der Waldenser, welche für den Staatsmann, wie für den Dichter zur Herzenssache wurde, und deren Bekanntwerden in allen protestantischen Landen Europas mit einem Schrei der Entrüstung und des Abscheus aufgenommen wurde.

In einigen Piemontesischen Alpenthälern lebte das arme Volk der Waldenser, in seinem Glauben von seinen katholischen



Landsleuten geschieden und von der Kirche als ketzerisch betrachtet, der Herrschaft der Herzöge von Savoyen unterworfen. Diese hatten den Waldensern zu verschiedenen Malen Privilegien eingeräumt, durch die ihre religiöse Freiheit gewährleistet wurde, und es war gelungen, diese Privilegien durch alle Verfolgungen hindurch zu retten. Im Anfang des Jahres 1655 wurde aber ein Kampf gegen sie eröffnet, der, abgesehen vielleicht von der Irischen Revolution des Jahres 1641 und dem Aufruhr in den Cevennen, seines Gleichen in der neueren Geschichte nicht hat. Die Römische Propaganda stellte sich an die Spitze der Bewegung, und der Hof von Turin übernahm die gehorsame Ausführung ihrer Befehle. Den Waldensern wurde die Wahl gelassen, den Katholicismus anzunehmen oder auszuwandern. Nur vier Gemeinden wurden ihnen zum Wohnen und zur Ausübung ihrer Religion angewiesen, auch hier sollte die Messe täglich celebrirt, der Versuch, einen Protestanten von der Abschwörung seines Glaubens zurückzuhalten, mit dem Tode bestraft werden. Mitten im Winter verließen zahlreiche Familien den heimischen Heerd, aber noch während Abgesandte mit dem Hof von Turin unterhandelten, drang ein Heer von 15000 Mann in die Thäler ein, verbrannte 22 Dörfer und erfüllte die ganze Landschaft mit Scenen unmenschlicher Gräuel, wie sie unserm Gedächtniß nicht etwa in Gestalt übertreibender Gerüchte, sondern durch die glaubwürdigsten, in trocknen Zahlen redenden Dokumente überliefert worden sind. Hunderte von Frauen und Kindern wurden verbrannt, hunderte von den Felsen in die Tiefe geschleudert, ein großer Theil der streitbaren Männer erlag im nutzlosen Kampfe. Die übrig Gebliebenen wandten sich Hilfe suchend an Cromwell, dessen Name bis in diese einsamen Thäler seinen Weg gefunden hatte. Ihr Ruf fand in England ein Echo. Eine Sammlung,

welche hier für die Opfer des Fanatismus veranstaltet wurde, ergab sofort die Summe von beinahe 40000 £. Erst kurz zuvor war der Admiral Blake im Mittelmeer mit einer ansehnlichen Flotte erschienen und hatte, indem er alte Forderungen vorbrachte und ihre Gewährung erzwang, die Italiänischen Höfe und selbst die päbstliche Residenz in den größten Schrecken versetzt. Auf's Neue wurde der Plan erwogen, die Flagge der Englischen Republik zum Schutze der Glaubensgenossen wehen zu lassen, wurde die Drohung hörbar, Englische Truppen an der Küste von Nizza zu landen. Gleichzeitig arbeitetete der Gesandte, welcher England bei der Eidgenossenschaft vertrat, der berühmte Mathematiker John Pell, mit höchstem Eifer daran, die reformirten Kantone zum Einschreiten zu bewegen. Durch Frankreich zu Mazarin, nach Turin zum Herzog von Savoyen wurde Sir Samuel Morland geschickt, wie Pell als Naturforscher bedeutend. Er sollte den mächtigen Minister zur Einwirkung auf den Savoyischen Herzog aufrufen und diesem selbst das Verwerfliche und die möglichen Folgen seines Vorgehens klar machen. Die Rede, mit der er sich in Turin einführte, die Briefe des Protektors, die ihn unterstützten, waren von keinem Geringeren verfaßt als von John Milton. Und von Milton's Hand rührten alle die Sendschreiben, deren Abfassung der Protektor in einer beinahe fieberhaften diplomatischen Thätigkeit für die Sache der Waldenser befahl. Fast alle protestantischen Mächte, der König von Schweden, der König von Dänemark, die reformirten Kantone der Schweiz, die vereinigten Niederlande wurden zu gemeinsamer Thätigkeit aufgerufen. Bis zu Georg Rakoczi, dem Fürsten von Siebenbürgen, drang der Hilfe-Ruf, den Cromwell im Namen des gesammten Protestantismus erhob. Man hatte zuletzt die Genugthuung, durch Frankreichs Bemühungen den Leiden ein



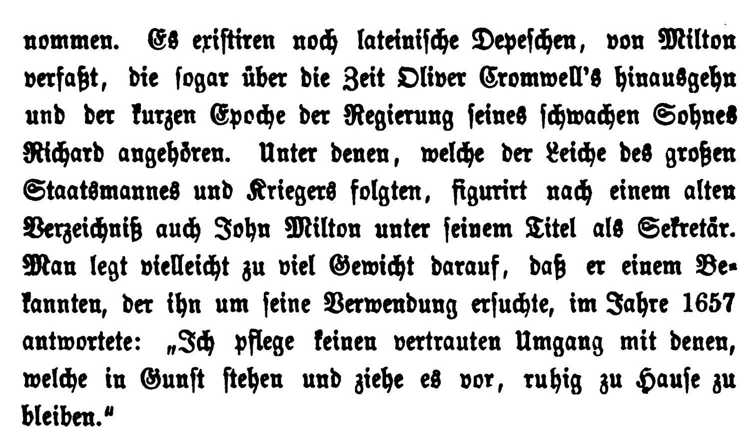
Ziel gesetzt zu sehen, deren Zeugen die Savoyischen Berge gewesen waren. — Für Milton's Feder konnte es kein geeigneteres Thema geben. Der ganze Schmerz und die ganze Entrüstung über das Geschehene findet sich in seinen feurigen Worten ausgedrückt, seine Depeschen sind nur eine prosaische Uebertragung der Verse, in denen er das Martyrium derer beklagt, deren Jammer aus ihren heimatlichen Thälern zum Himmel schreie. Und so stellte er überhaupt mit wahrer Begeisterung sein Talent zu Diensten Oliver Cromwell's, sobald dessen Politik eine immer entschiedenere Wendung gegen die Macht Spaniens nahm, die alte Feindin der Englischen See- und Handels-Größe. Das Kriegs-Manifest gegen Spanien, die Depeschen, in welchen der Protektor die Protestanten des Kontinents ermahnt, von ihren Zwistigkeiten unter einander abzustehn und die ganze Kraft zum Kampfe gegen den einen Feind aufzusparen: alle diese Aktenstücke sind von Milton verfaßt.

Wenn etwas die beiden Männer vereinigte, so war es dies protestantische Gemeingefühl. Cromwell erklärte seinem Parlament: „Die große Angelegenheit, mit welcher verglichen alle anderen nichts bedeuten, ist zu wissen, ob die Christliche Welt ganz und gar dem Pabstthum unterworfen werden soll" und forderte seine Engländer auf, sich um Luthers Psalm: „Eine feste Burg" als die gemeinsame Parole zu schaaren. Milton hatte von je mit jenem auserlesenen Kreise von Männern verkehrt, als deren Repräsentant der Schotte Dury gelten kann, deren Pläne auf eine Vereinigung, auf einen Bund wie der protestantischen Kirchen so aller akatholischen Mächte Europas abzielten.

In diesen gemeinsamen Bestrebungen ließen sich beide Männer zu einer Inkonsequenz fortreißen, die sich mit ihren übrigen Grundsätzen schlecht vertrug. Beide, Cromwell wie Milton,

waren Anhänger des Independentismus. Ueber die presbyterianische Engherzigkeit waren sie beide erhaben. Sie wollten unbedingte religiöse Toleranz für alle Sekten. Aber selbst diese Geister vermochten nicht sich zu der Höhe der Anschauung zu erheben, auch den Katholizismus, als solchen, zu dulden. Denn noch immer erschienen dessen Anhänger beiden nicht als eine religiöse, sondern als eine politische Partei, deren Dasein den Bestand des Staates gefährde. Weil die Irischen Aufrührer im engsten Zusammenhang mit Rom gestanden hatten, galt ihnen jeder als Landesfeind, der sich zu derselben Römischen Kirche bekannte. Was sie ihren Gegnern vorwarfen, dessen machten sie selbst sich schuldig, nur auf anderem Wege. Spanien wollte den Protestanten nicht dulden, weil derjenige, welcher die Autorität des geistlichen Oberhauptes zu Rom läugne, ein Ketzer sei, England wollte den Katholiken nicht dulden, weil derjenige, welcher die Autorität des geistlichen Oberhauptes in Rom anerkenne, ein staatsgefährliches Subjekt sei. Das Ergebniß war in beiden Fällen dasselbe. Noch ein Mal wurde ein großartiger Versuch gemacht, die Politik ausschließlich vom religiösen Gesichtspunkt aus zu leiten und die Parteien einzig um die Standarte des Glaubens zu schaaren. Aber die Nothwendigkeit der Allianz mit dem katholischen Frankreich nöthigte selbst einen Cromwell diese ausgefahrenen Bahnen zu verlassen, an denen das Blut so vieler Religions-Kriege klebte. —

Wenn die beiden Männer in ihrer Beurtheilung der äußeren Politik und des Katholicismus übereinstimmten, so hat man Grund anzunehmen, daß sie in anderen Punkten nicht eines Sinnes waren. Man geht allerdings zu weit, wenn man behauptet, daß ein förmlicher Zwiespalt zwischen Milton und seinem Amte bestanden, und daß er deshalb seinen Abschied ge-

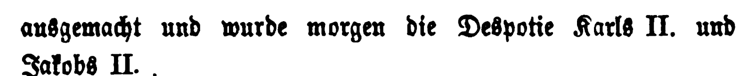


nommen. Es existiren noch lateinische Depeschen, von Milton verfaßt, die sogar über die Zeit Oliver Cromwell's hinausgehn und der kurzen Epoche der Regierung seines schwachen Sohnes Richard angehören. Unter denen, welche der Leiche des großen Staatsmannes und Kriegers folgten, figurirt nach einem alten Verzeichniß auch John Milton unter seinem Titel als Sekretär. Man legt vielleicht zu viel Gewicht darauf, daß er einem Bekannten, der ihn um seine Verwendung ersuchte, im Jahre 1657 antwortete: „Ich pflege keinen vertrauten Umgang mit denen, welche in Gunst stehen und ziehe es vor, ruhig zu Hause zu bleiben."

Aber es gab in der That Gebiete, wo zwischen dem tiefen Denker und dem leitenden Staatsmann ein Zusammengehn nicht möglich war. Die independentische Gesinnung des einen war doch von der des anderen wesentlich verschieden. In Milton wird sie zur Ahnung des zukünftigen Verhältnisses von Staat und Kirche, wie es sich allmählich mit Entschiedenheit jenseits des Oceans verwirklichte, in Cromwell greift sie beinahe auf die Ideale einer fernen Vergangenheit zurück, welche dem Wesen der modernen Zeit nicht entsprechen. Milton will dem Staat einen großen Theil von dem geben, was sich bis dahin die Kirche angemaßt hatte und den kirchlichen Gemeinden auf ihrem sehr beschränkten Territorium Freiheit gewähren, wie jedem Verein in gesetzlichen Schranken. Ihm war, da es mehrere Religionen gab, der Staat religionslos und die Kirche, deren Einheit längst gebrochen war, keine Staats-Anstalt. Cromwell, so weit entfernt er von irgend welchem dogmatischen Zwange war, wollte dem Staate selbst doch kirchliche Aufgaben zuweisen, einen Gottes-Staat errichten, welchem die Verehrung Gottes in Leben und Lehre als Ziel gesteckt wäre.

Wenn daher das kleine Parlament jeder Gemeinde die Wahl der Geistlichen übertrug, wie es schon 1525 die zwölf Artikel der Bauern gefordert hatten, wenn es das Präsentations- und Berufungs-Recht der Patrone völlig beseitigen, wenn es die erzwungenen Zehnten jeder Art aufheben wollte, wenn dies Parlament zuerst, vor mehr als zwei Jahrhunderten, als die einzig gesetzlich gültige Form der Eheschließung die bürgerliche vor dem Friedensrichter der Grafschaft festsetzte, so konnte Milton dem jubelnd beistimmen. Das waren seine eignen Gedanken. Ganz ähnliche Ideen sprach er in den Schriften aus, die er unmittelbar vor der Wiederherstellung des Königthums erscheinen ließ: Beseitigung des Kirchen-Guts, aus welchem Volks-Schulen und öffentliche Bücher-Sammlungen gegründet werden sollten, Abschaffung der Zehnten, der Gebühren für Heirathen und Begräbnisse, Ueberweisung der Ausführung dieser Akte an die bürgerliche Gewalt, Wahl und Besoldung des Geistlichen durch die Gemeinde, wodurch allein die Heuchelei vermieden werde und die Heiligkeit der Religion gewinne. Diesen Ideen ist er bis zum Ende treu geblieben.

Cromwell dagegen löste jenes Parlament der Heiligen auf, er führte viele seiner Beschlüsse nicht durch, er ernannte von Staats wegen eine Kommission zur Prüfung der Pfarrer, bestimmte Fragen wurden ihnen vorgelegt über die Zeiten, Tag und Stunde der Wiedergeburt, Auffassung der Prädestination, Gewißheit der Gnade; ihr Wissen, ihr sittlicher Wandel wurde geprüft, von dem Ausfall dieses Examens hing das Verbleiben im Amte, der Bezug der Besoldung ab. — Das konnte nicht nach Milton's Sinne sein. Regierungen wechseln und mit ihnen die Handhabung solcher Gesetze. Was Cromwell heute mit Milde ausführte, hatte gestern die Tyrannei William Lauds



ausgemacht und wurde morgen die Despotie Karls II. und Jakobs II. .

Und überhaupt der Gesammt-Charakter der inneren Politik Cromwell's mußte den freiheitliebenden Dichter mit Schmerz erfüllen. Von so vielen Parteien bekämpft, von Feinden umlauert, bei jedem Schritte gereizt und persönlich gefährdet, wurde die Regierung des Protektors immer gewaltsamer. Parlament auf Parlament wurde aufgelöst, das Land stand unter der Herrschaft des Säbels, das Gesetz wandelte sich in das Standrecht um. Ein geistvoller Schriftsteller hat die Vermuthung geäußert, kein anderer als der Urheber dieser Gewalt-Akte habe Modell gesessen zum Satan im „Verlorenen Paradiese“: Oliver Cromwell selbst. Es ist etwas Bestechendes in dieser Idee. Das überaus Kraftvolle, Beherrschende, Selbstbewußte, das titanenhafte sich Aufbäumen in dem Tyrannen der Hölle, jenem wunderbarsten Geschöpf der Milton'schen Phantasie: Das Alles waren Züge, die sich in Cromwell vorfanden. Wenn der Satan beständig mit Freiheit athmenden Reden seine diktatorische Gewalt rechtfertigt, wenn er als ein Despot im Namen der Freiheit erscheint, wenn er sich zur Entschuldigung seines Thuns beruft auf den Staats-Zweck, auf die Nothwendigkeit, „den Rechtsgrund der Tyrannen“, wie der Dichter zufügt, so glaubt man oft den gewaltigen Protektor selber, sogar nach dem Wortlaut seiner Reden wiederzuerkennen. Aber, will man ein Mal die frei schaffende Einbildungskraft des Poeten in dieser Weise fesseln, so gab es doch auch andere zeitgenössische, historische Persönlichkeiten, deren Andenken wie von selbst sich aufdrängte. Wo war ein besseres Urbild des Despoten, des Listigen, des noch im Sturze Vornehmen und Fesselnden zu finden als in Karl I.? Wer hieß mit mehr Recht ein schlauer Heuchler, ein

Verräther der Freiheit, „der nach Ehre strebt um Schändliches", als Monk, der Wiederhersteller der Monarchie? Mag immerhin Einiges der Helden- und Herrscherkraft Cromwell's auf die Gestalt des Satan übertragen sein, daß mit diesem eine Satyre des Protektors gegeben sein sollte, ist nicht zu erweisen.

Wir wissen nicht, wie Milton in jener späteren Zeit über Cromwell gedacht hat, es wurde gefährlich über die Epoche der Republik sich zu äußern, und Milton schwieg daher. Aber damals, als die Stuarts zurückgekehrt waren, die nichts vergessen und nichts gelernt hatten, als am königlichen Hofe zu Whitehall Scham und Zucht unbekannte Begriffe waren, als England zum Vasallen des Auslandes herabsank, „in argen Tagen, unter bösen Zungen, blind, einsam, von Gefahren rings umdroht", wie hätte der Dichter nicht mit Wehmuth an die Helden-Gestalt zurückdenken wollen, die England so groß gemacht, in der sich die sittliche Hoheit des Puritanismus ausgeprägt hatte. Mochten sie sich in Vielem getrennt gesehn haben, mochte der idealistische Schriftsteller so manches Mittel mißbilligen, dessen der praktische Staatsmann nicht entrathen zu können glaubte: in den wichtigsten Zielen, im tiefsten Kerne des Denkens und Strebens waren sie einig. Gegen denselben Feind hatten sie gestritten, desselben Vaterlandes Ehre und Ruhm wollten sie in aller Welt erhöhen, mit demselben Haß hatten sie priesterliche Anmaßung und Gewaltsamkeit verfolgt, sie standen auf gleichem geistigen Grund und Boden.

Cromwell war kein König, er hatte die seltene Größe, sich vom Glanz des Purpurs, vom Schimmer des goldenen Reifs, der ihm entgegengetragen wurde, nicht blenden zu lassen. Aber wenn königlich herrschen gleich viel bedeutet wie mit Einsicht und Kraft, so war dieser einfache Englische Landadlige eine



fürstlichere Erscheinung als die meisten Monarchen seiner Zeit und das Wort des Dichters:

> Es soll der Sänger mit dem König gehen,
> Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen

es wird sich auch auf den Bund dieser beiden Männer übertragen lassen, dessen die Geschichte immer mit stolzer Freude gedenken wird.

---

(711)

Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm) in Berlin, Schönebergerstraße 17a.

